



STARTWOCHE NZEITUNG

uni@landeszeitung.de

Eine Sonderbeilage der Landeszeitung

Montag, 10. Oktober 2011

Kultur zum Studi-Preis

Mit dem neuen Semesterticket Kultur kommen Studenten günstig ins Theater. *Seite 2*

Grüne Seife gegen Entzündung

Halten Omas Tipps, was sie versprechen? Wir haben bei einer Ärztin nachgefragt. *Seite 3*

Kaffe, Kuchen und Tatort

Unsere Autorinnen stellen fünf Lüneburger Cafés und ihre Spezialitäten vor. *Seite 4*



Auf ins Ungewisse: Knapp 1800 Studenten beginnen mit der Startwoche ihr Studium an der Leuphana Universität.

Foto: Hollweg

Ein gesunder Start

Nach StreetArt und Campus-Umgestaltung in den vergangenen Jahren geht es in der Startwoche 2011 um die Rettung des deutschen Gesundheitswesens - als Planspiel. **Bianca Wagner** erklärt, wie und warum die Neuen an der Leuphana Universität am großen Wurf arbeiten.

Deutschland vergeist. Der demografische Wandel wird in den kommenden Jahrzehnten die Gesellschaftsstruktur grundlegend verändern. Die Bevölkerung überaltert, viele leiden an Mehrfacherkrankungen, Therapien werden teurer. Die explodierenden Kosten für medizinische Versorgung und Innovation bringen das Gesundheitssystem zunehmend ins Wanken. Zudem wird es zukünftig weniger Erwerbstätige geben, die für diese finanzielle Belastung aufkommen müssen. All dies sind Gründe, warum das Gesundheitssystem umstrukturiert werden muss.

Über dieser anspruchsvollen Aufgabe werden in diesem Jahr 1800 Erstsemester während der Startwoche brüten. Diese findet von heute an bis Freitag auf dem Hauptcampus der Lüneburger Universität statt. „Während dieser Zeit sollen die Erstsemester innerhalb eines Planspiels die Rolle von 40 wichtigen Akteuren des deutschen Gesundheitssystems einnehmen und ein verändertes, gerechtes und finanzierbares Gesundheitssystem für die Bundesrepublik entwickeln.“ Die Woche soll ein gelungener Einstieg in das Studium für die neuen Studierenden sein, erklären die Organisatoren der Startwoche, Eva-Maria Werner und Afanwi Niba.

Die Rechtsgrundlage für das Szenario an der Universität bildet ein fiktives Urteil des Europäischen Gerichtshofes. Aufgrund dieses Urteils und erheblicher finanzieller Einschränkungen seitens der Bundesregierung, ergibt sich ein akuter Handlungsbedarf für Deutschland. Nun werden die Vertreterinnen und Vertreter des deutschen Gesundheitssystems an den Verhandlungstisch gebeten. Um diese

Verhandlungen so realitätsnah wie möglich zu gestalten, werden die Erstsemester in drei Kohorten unterteilt. In jeder Kohorte wiederum arbeiten vierzig Studierendenteams parallel an Lösungen.

Jedes der vierzig Teams wird die Rolle einer Organisation der deutschen Gesundheitswirtschaft einnehmen. Unterstützt werden sie dabei von „echten“ Repräsentanten ihrer Organisation.

„Es ist uns gelungen, hochkarätige Vertreter aus allen Bereichen des Gesundheitswesens, Politik, Wissenschaft und Wirtschaft nach Lüneburg zu holen, welche die Studierenden beraten, unterstützen und ihre Lösungsvorschläge bewerten“, betonen die Organisatoren.

So wird während des Planspiels unter anderem Aygül Özkan, niedersächsische Ministerin für Soziales,



Eva-Maria Werner und Afanwi Niba organisieren dieses Jahr die Startwoche. Foto: Wagner

Frauen, Familie, Gesundheit und Integration vor Ort sein.

Während der Woche werden die Erstsemester nicht nur von insgesamt 140 Experten der Gesundheitsbranche, sondern auch von 120 studentischen Tutoren unterstützt. Eine logistische Herausforderung, doch inzwischen hat die Universität Erfahrung mit solchen Mammutprojekten: In den vergangenen beiden Jahren drehten mehr als 1000 film-unerfahrene Studenten in Teams Videoclips zu Themen wie StreetArt oder der Umgestaltung des Campus.

In diesem Jahr begrüßt die Leuphana Universität mit 1800 Erstsemestern sogar fast 50 Prozent mehr Studierende: Grund hierfür sind doppelte Abiturjahrgänge in Niedersachsen und Bayern sowie die Aussetzung der Wehrpflicht und des Ersatzdienstes.

Als Einstieg in das groß angelegte Planspiel lernen die Studenten heute die Grundlagen des deutschen Gesundheitssystems kennen und werden durch Vergleiche mit anderen Ländern für die Kernkonflikte des deutschen Systems sensibilisiert. Ab Dienstag übernehmen die Studierenden-Teams die Rolle eines wichtigen Akteurs der Gesundheitsbranche. Unterstützt werden sie dabei von Repräsentanten ihrer Organisation, die ihnen die Perspektive und die Interessen der zu vertretenden Organisation näher bringen sollen. Gut vorbereitet gehen die Studierenden am Mittwoch in die ersten Verhandlungsrunden, Koalitionen werden gesucht und Koalitionen geschmiedet. Am Donnerstag geht die Debatte in ihre heiße Phase: Ziel ist, aus vielen verschiedenen Interessenlagen eine oder einige wenige

Konsenspositionen pro Kohorte für ein verändertes Gesundheitssystem für Deutschland zu verhandeln. Diese Lösungsvorschläge werden am Freitag im großen Finale vor einer Bewertungskommission präsentiert, der unter anderem Raimund Becker, Vorstandsmitglied der Bundesagentur für Arbeit, Prof. Dr. Ursula Engelen-Kefer, ehemalige stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, sowie Peter Clever, Dr. Axel Heinemann und Prof. Dr. Jürgen Kluge angehören. Diese Jury diskutiert und bewertet die vorgestellten Konzepte und prämiert eine „Siegerlösung“.

Die an der Erarbeitung dieser Lösung beteiligten Studierenden dürfen im Juni 2012 nach Brüssel fahren, um ihr Ergebnis Vertretern der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlaments vorzustellen.

Die Startwoche soll die Studierenden ermutigen, sich mit gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen auseinanderzusetzen, mit denen sie selbst zukünftig konfrontiert sein werden. Vom ersten Tag an arbeiten die Studierenden fächerübergreifend, müssen ihr Vorgehen strukturieren und üben sich in Teamarbeit - alles relevante Fertigkeiten für ein erfolgreiches Studium. Werner und Niba stemmen mit Hilfe von fünf studentischen Hilfskräften die Organisation der Startwoche, die Vorbereitung läuft seit Monaten.

Den Kommentar

zum Thema lesen Sie auf Seite 2.



WWW statt Wartezimmer

Ich leide an Emetophobie. Glücklicherweise bin ich nicht allein. An der komplizierten Krankheit mit E leiden einer niederländischen Studie zufolge bis zu drei Prozent der Männer und sieben Prozent aller Frauen. Symptomatisch sind ein unregelmäßiges Essverhalten und ein Ohnmachtsgefühl nach langen Phasen ohne Nahrungsaufnahme.

Für die Diagnose meines Gebrechens musste ich nicht einmal die Krankenkassenskarte hervorkramen. Anstatt lange beim Hausarzt zu warten, recherchierte ich kurzerhand selbst. Eine Suche bei www.gesundheit.de nach „allgemeinem Unwohlsein“, das mich seit Beginn der Startwochenvorbereitung plagt, lieferte mir den entscheidenden Hinweis: Die Userin dana234 erörtert im Gesundheitsforum den Zusammenhang zwischen Übelkeit und Emetophobie, während User Kurt Schmidt einen Biotinmangel für möglich erklärt. Ein Gastnutzer legt mir gar eine Magenpiegelung nahe. Kurz noch mal dieses lange Wort mit E gegoogelt, und schon war der Befund bestätigt. Tolle Sache, dieses Internet!

Das einzige Problem: Die Diagnose ist falsch. Laut Internet könnte ich auch an Laktoseintoleranz oder Cytomegalie leiden. Zugegeben, um nach



Eine Selbstdiagnose von Christoph Aberle

ein paar Tagen ohne ausreichend Schlaf auf ernsthafte Erkrankungen zu schließen, muss man schon recht naiv sein. Aber nicht jeder Geplagte besitzt die Fähigkeit, zwischen kompetentem ärztlichen Rat und dem hübsch bilderten Ratgeber vom Netzdoktor zu unterscheiden.

Im Jahr 2009 haben sich laut dem Institut YouGovPsychonomics 79 Prozent der deutschen Internetnutzer online über Gesundheitsthemen informiert. Die Befürchtung, wir würden als „Online-Hypochonder“ in Zukunft komplett auf ärztlichen Rat verzichten, scheint allerdings unbegründet. Die Studie attestiert den Deutschen nämlich ein bleibendes Bedürfnis nach fachlicher Autorität und dem persönlichen Gespräch.

Für meine Emetophobie hoffe ich derweil auf eine baldige Heilung. Sollte sich nach dem Ende der Startwoche keine Besserung einstellen, gibt es ja noch die Apotheken-Umschau. Übrigens: Wer an Emetophobie leidet, hat ständig Angst, sich übergeben zu müssen.

KOMMENTAR

Vom Planspiel zum Demokratie-Biotop

von Björn Ahrend

Verhandeln statt filmen. Darum geht es ab heute bei der Startwoche. In den vergangenen beiden Jahren lernten die neuen Studenten innerhalb weniger Tage, wie sie in Teams kurze Videoclips drehen. Die meisten haben mit so einer Aufgabe in ihrem späteren Studium nie wieder etwas zu tun, trotzdem blieb ihnen die Startwoche als außergewöhnliches und spannendes Erlebnis in Erinnerung.

Die diesjährige Fallstudie verfolgt ein anderes Konzept. Der eine oder andere mag enttäuscht sein, kommt doch der Auftrag „Reformiert das Gesundheitswesen!“ auf den ersten Blick sperriger und weniger aufregend daher als vor zwei Jahren, als es hieß: „Dreht einen Film über StreetArt-Künstler!“ Doch das täuscht.

Die Startwoche „Gesundheit!“ konfrontiert die neuen Studenten gleich zu Beginn ihrer Studienzeit mit einer der drängendsten Herausforderungen unserer Zeit: dem Umgang mit einer Gesellschaft, die immer älter wird und deren Sozialausgaben ständig steigen. Der großen Politik fehlen offenbar Antworten und nachhaltige Konzepte, jagt doch seit vielen Jahren schon eine Gesundheitsreform die nächste.

Viele der neuen Studenten an der Leuphana werden sich fragen: Warum

sollen gerade wir das schaffen? Und richtig: An der Leuphana Universität Lüneburg gibt es keinen etablierten Studiengang Gesundheitsökonomie, doch genau so wenig kann man hier Filmproduktion oder Regie studieren. Und trotzdem sind in den letzten Startwochen 2010 und 2011 viele tolle und überraschende Kurz-Clips entstanden.

Es ist ihr unverstellter Blick, der es den Studienanfängern ermöglicht, unkonventionelle Ansätze zu entwickeln und jenseits eingefahrener Normen zu denken. Einen wichtigen Aspekt führt die diesjährige Startwoche fort und betont ihn sogar noch wesentlich stärker: den Konsens.

Bereits die Filmteams der vergangenen Jahre mussten gemeinsam eine Idee entwickeln. Damals war die Gruppengröße überschaubar, ab heute geht es darum, mit hunderten Mitstudenten zu diskutieren, andere zu überzeugen und Mehrheiten zu organisieren.

Damit üben sich die Studenten in einer Fähigkeit, die trotz Talkshow-Berieselung und Bundestag-Live-Übertragungen aus der Mode gekommen zu sein scheint: Streitkultur und Kompromiss. So wird aus dem Planspiel eine sehr ernsthafte Übung in Demokratie.

Gerade ihr unverstellter Blick erlaubt es den Studenten, frisch und anders zu denken.

Im Wartezimmer

Ich kam, ich sah... ich wartete

von Saskia C. Schmidt

Ein kurzer Blick auf die Uhr - zehn nach vier. Mist, ich bin zu spät. Ich lege einen Schritt zu und komme fünf Minuten später völlig außer Atem in der Praxis an. „Was kann ich für Sie tun?“, fragt die Sprechstundenhilfe milde lächelnd. Ich ignoriere ihr maskenartiges Make-Up und hechle: „Schmidt, ich habe einen Termin.“ „Richtig, um 16 Uhr“, bekomme ich als Antwort, dazu einen vorwurfsvollen Blick auf die Uhr. „Nehmen Sie doch bitte noch einen Augenblick im Wartezimmer Platz.“

Der Raum, in den sie mich führt, ist weiß gestrichen und mit Chromtischen und weißen Stühlen eingerichtet, die offensichtlich modern wirken sollen. An der Wand hängt ein riesiger Flachbildschirm, auf dem das vielfältige Angebot und die einzigartigen Qualitäten des Arztes gepriesen werden. Ich nehme Platz und warte. Nach einer Viertelstunde kenne ich das Fernsehprogramm auswendig und könnte jetzt auf die Straße gehen, um astreine Promotion für diesen herausragenden Mediziner zu machen. Aber ich warte immer noch.

Eine weitere überschminkte Sprechstundenhilfe trippelt in den Raum und flötet: „Frau Müller, bitte?“ Auch ein gewöhnlicher deutscher Name, aber nicht meiner. Schade.

Inzwischen ist es 16.35 Uhr und ich beginne mich über den vorwurfsvollen Blick der Dame am Empfang zu ärgern. Was ist so schlimm an 15 Minuten Verspätung, wenn ich mir hier noch eine weitere halbe Stunde den Hintern platt sitzen muss?

Die Vorstadtmutti mir gegenüber hat meinen übelgelaunten Blick bemerkt und fragt mich: „Und? Warum sind Sie hier?“ „Augenkrebs“, denke ich mir bei dem Anblick ihres pinken Blazers, den sie stilecht mit einer orangenen Reiterhose kombiniert hat. Aber man will sich ja nicht unnötig Feinde machen. „Ach, nur Routine“, murmle ich.

Um nicht in ein Gespräch über Krankheiten verwickelt zu werden, werfe ich einen kurzen Blick auf die Zeitschriftenauswahl - Gala, Bunte, Frau im Spiegel. Nach einem innerlichen Seufzer nehme ich mein Buch aus der Tasche und beginne zu lesen. Immerhin habe ich hier die Zeit dafür.



Impressum

Chefredakteur: Björn Ahrend

Chef vom Dienst (CvD): Christoph Aberle

Layout:

Marie Jansen, Corinna Kröger

Bildredaktion:

Svenja Butenschön, Annabell Lehne, Julia Nordholz, Franziska Schkade

Redaktion (Print und Online):

Felicitas Arnold, Melanie Böhme, Ann-Christin Busch, Natalja Fischer

Anastena Gerst, Gesche Marie Hollweg, Anja Lakenmacher (Online)

Paul Rietze, Saskia Carolin Schmidt, Hanna Schwormstede

Bianca Wagner (Online), Marie Wuth

www.startwochenzeitung.de

Kultur-Flatrate für Studierende der Leuphana

Mehr Studenten ins Theater oder Ballett - um das zu erreichen, gibt es das Semesterticket Kultur. Saskia C. Schmidt weiß, wie das funktioniert.

Für einen Euro gibt es einen Cheesburger oder einen Espresso, doch die Studenten der Leuphana Universität Lüneburg bekommen für diese Summe viel mehr. Seit dem Sommersemester 2011 können sie 30 Minuten vor Vorstellungsbeginn Restkarten des Lüneburger Theaters oder für Veranstaltungen der Kirchen kostenlos abholen. Sie müssen nur Studenten- und Personalausweis vorzeigen. Dafür zahlen die Studenten pro Semester einen Euro Semestergebühren mehr. Das Projekt wurde von Andreas Heinen, ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität, und Friedrich von Mansberg, Chefdramaturg des Theaters Lüneburg, ins Leben gerufen.

Mit der Idee des Kulturtickets gelang dem Theater eine überfällige Veränderung, um jüngere Zuschauer anzulocken. Von Mansberg wurde 2007 Dramaturg am Lüneburger Theater. Zu der Zeit wurden pro Jahr nur 90 Karten an Studenten verkauft. „Ein untragbarer Zustand“, erinnert er sich. Eine Projektstudie der Universität, betreut von Heinen, ergab, dass die Studenten überwiegend das Hamburger Kulturangebot nutzen und an dem Lüneburger Theater neben dem Programm auch die Preise kritisieren. Durch die eingeführten Last-Minute-Tickets für fünf Euro schnellten die Besucherzahlen in die Höhe. Heute stärken Theater-Seminare an der Universität und studentische Theaterproduktionen den Kontakt zwischen dem Theater und den jungen Akademikern. „Das Kulturticket ist der jüngste Baustein in der Kooperation. Letzte Saison kamen etwa 3000 Studenten in unser Theater. Die Zahl zeigt, dass wir auf dem richtigen Weg sind.“, freut sich von Mansberg.

Die Studenten sind begeistert von dem Kulturticket. „Ich finde die Idee



Fairer Tausch: Semesterticket vorzeigen und Theaterkarten erhalten Foto: Butenschön

toll. Zu Hause wurde ich nicht an Theater oder Oper herangeführt. Das Kulturticket ist gut, um sich in diesem Bereich umzuschauen“, erzählt Lea, Studentin der Umweltwissenschaften. Einen Wunsch hat sie an das Theater: „Es werden viele historische Stücke gespielt und die Inszenierungen sind oft altbacken. Wenn Studenten angelockt werden sollen, wäre ein studentenfreundlicheres und spannenderes Programm schön“, gibt sie zu.

Von Mansberg nimmt die Kritik auf: „Natürlich sind wir kein studentisches Theater“, sagt er. „Aber das Wichtige ist der Dialog. Die Studenten erzählen, was sie gut fanden und was eher spießig. Außerdem ist es toll, dass es bei den Studenten eine Grundneugier

für Theater gibt.“ Denn anders als erwartet werden nicht nur Musicals und schrille Komödien besucht. Sehr gut kam bei den Studenten beispielsweise der Ballettabend an.

In diesem Wintersemester werden die Studenten abstimmen, ob das Kulturticket dauerhaft eingeführt wird. Heinen und von Mansberg planen, mit mehr Lüneburger Kulturbetrieben zu kooperieren.

Neben dem Theater und den Kirchen sollen auch Museen, Konzertveranstalter und die Literaturszene einbezogen werden. Außerdem soll die Begeisterung weiter gesteigert werden. „Theater kann süchtig machen“, verrät Heinen. „Auf diesen Effekt hoffen wir natürlich ein wenig.“

Gut Ding will Weile haben

von Hanna Schwormstede

Einer verhandelt immer. Schon der chinesische Philosoph Konfuzius sagte: „Geduld ist die Kraft, mit der wir das Beste erlangen.“ Es kann sicher helfen, sich diesen Leitsatz für Verhandlungen vorzunehmen.

Denn in der Vergangenheit haben sich diese oft über Jahrzehnte hingezogen.

Der längste Strafprozess der deutschen Geschichte dauerte 591 Verhandlungstage. Der „Schmücker-Prozess“ begann 1976 und endete erst 1991. Er sollte den Tod von Ulrich Schmücker aufklären. Schmücker war zunächst Mitglied der linken Terrorgruppe „Bewegung 2. Juni“ und nach seiner Verhaftung 1972 Verbindungsmann des Verfassungsschutzes. Zwei Jahre später wurde er tot im Berliner Grunewald aufgefunden. Die Gerichtsverhandlungen wurden manipuliert und behindert und schließlich ohne genaue Aufklärung des Mordes nach 15 Jahren eingestellt.

Noch länger dauerte der längste Rechtsstreit in Deutschland, der sogenannte „Waldprozess“. Die Verhandlungen zogen sich seit 1598 über mehr als drei Jahrhunderte hin. Es ging hierbei um die Nutzungsrechte eines Waldstücks bei Burgsinn in Bayern. Der Adel gegen die Bürger von Burgsinn - schließlich gab ein Gericht 1899 der Gemeinde Recht.

Noch in vollem Gange sind die Beitrittsverhandlungen der Türkei zur Europäischen Union. Seit Jahren ist der Beitritt der Türkei umstritten. Nachdem die eigentlichen Verhandlungen 2005 begannen, wurden sie



Verhandlungen sind kein Kinderspiel.

Foto: Schkade

bereits 2006 teilweise ausgesetzt. Ursprünglich war dieser Verhandlungsmarathon in 35 Themenkapiteln, wie beispielsweise Bildung oder Umwelt, auf zehn bis 15 Jahre angesetzt. Nach aktuellem Stand kann man aber bereits jetzt davon ausgehen, dass er sich noch deutlich länger hinziehen wird.

Auch in Belgien gab es seit dem vergangenen Jahr einen zwar um einiges kürzeren, aber dennoch zehrenden Verhandlungsmarathon. Zwischen Flandern, wo niederländisch gesprochen wird und dem französischsprachigen Wallonien gibt es seit jeher Spannungen. Nach vorgezogenen Neuwahlen im April 2010 verhandelten acht verschiedene flämische und wallonische Parteien über eine neue Koalition in Brüssel. Es wurden die längsten Koalitionsverhandlungen der Geschichte, die nach 15 Monaten und 459 Verhandlungstagen im September 2011 ein Ende fanden, ohne das Land endgültig zu spalten. Vorerst.

Doch um eine erfolgreiche Verhandlung zu führen, brauchen die Beteiligten nicht nur Geduld, sondern auch Geschick, um ihre Interessen durchzusetzen. Dieses haben wohl nicht alle. So einigten sich Russland und die USA 1867 nach Verhandlungen auf einen Kaufpreis von 7,2 Millionen Dollar für das damals russische

Alaska. Das klingt viel, ist aber sehr günstig: Es entspricht nämlich einem Quadratmeterpreis von 0,0004 Dollar-Cent und ist somit einer der billigsten Landkäufe der Geschichte.

Doch wo der eine sich später ärgert, freut sich der andere. Offenbar konnte man in Nordamerika in den vergangenen Jahrhunderten Schnäppchen machen, wenn man sich gewieft genug anstellte. So kaufte der niederländische Seefahrer Peter Minuit im 17. Jahrhundert die Halbinsel Manhattan den dortigen Ureinwohnern für Waren im Wert von 60 Gulden ab. Heute ist es unerschwinglich, dort zu wohnen. Vor fünf Jahren wurden zwei Gebäudekomplexe auf der Insel Manhattan für mehr als fünf Milliarden Dollar verkauft. Damit ist Manhattan eines der teuersten Pflaster der Welt. Wie lange Minuit brauchte, um mit den Indianern dieses Schnäppchen auszuhandeln, ist leider nicht bekannt.

Alles oder nichts

Verhandlungen können vieles bedeuten. Es gibt Friedensverhandlungen, Gerichtsverhandlungen, Beitrittsverhandlungen, Vertragsverhandlungen, aber auch Verhandlungen in zwischenmenschlichen Beziehungen und mit sich selbst. Es wird ständig etwas verbzw. ausgehandelt und oftmals geschieht es unbewusst.

Dementsprechend gibt es ebenso viele Verhandlungskonzepte und -strategien. Ideal wäre eine Verhandlung im Sinne des „Win-win-Prinzips“. Hierbei wird von allen Verhandlungsparteien ein ausgewogener Kompromiss angestrebt, von dem am Ende alle profitieren. Dass dies nicht immer möglich ist, zeigen die Verhandlungsbeispiele im Text.

Lüneburg hautnah: Die Erstis slammen ...

Am Donnerstag begann für die Erstsemester das Studium an der Leuphana Universität. **Hanna Schwormstede, Bianca Wagner** und **Gesche Marie Hollweg** haben die Eröffnungsfeier und den Lüneburg-Slam begleitet.

„Die Party ist eröffnet.“ Mit diesen Worten schickte Eröffnungsdredner Sigmar Gabriel die Erstsemester vergangenen Donnerstag in die Startwoche.

Sie haben den schwierigen Auftrag, ein neues Gesundheitssystem zu entwerfen und Gabriel gab zu: „Ich wäre gerne dabei, als Mäuschen.“ Das Debattieren überlässt er dieses Mal aber „den jungen Leuten, die die Welt verstehen“ und rät ihnen scherzhaft, den vielen Verbändevertretern nicht alles zu glauben, was sie ihnen erzählen.

Obwohl Gabriel kein Fan der Bologna-Reform ist, findet er die Umsetzung an der Leuphana gut. Es werde stets der Blick über den Tellerrand gewahrt. Dafür sind Offenheit, Austausch sowie Eigeninitiative wichtig. Die Studenten sollen ihre Chancen nutzen.

Die Aufgabe am Einführungstag bestand im Erstellen eines Kurzfilms zum Thema Lüneburg. Das Ganze lief als „Slam“ ab, was Vizepräsident Holm Keller als „Wettbewerb im Präsentieren“ beschrieb. Die ideale Möglichkeit für die Erstsemester zu beweisen, dass sie die von Gabriel angesprochenen Voraussetzungen mitbringen. Es wurden Fragestellungen zu Themen von „Rote Rosen“, über die Wasserversorgung in Lüneburg bis zu fairem Handel bearbeitet.

Aus verschiedenen Quellen erhielten die Studierenden Hintergrundinformationen, die sie für die Gestaltung ihrer Präsentation nutzen konnten. Während der folgenden Kreativphase verteilten sich die Gruppen über die gesamte Innenstadt und flüchteten vor dem Regen in Cafés und Restaurants.

Gabriel: „Ich wäre gerne dabei, als Mäuschen.“



Gruppe C26 probt für ihren Auftritt vor der Kamera.

Foto: Schkade

Bei einem Kaffee oder einer heißen Schokolade tauschte man sich aus, Ideen wurden zusammen getragen und der Slam konzipiert. Dann wurde performt.

Die Aufnahmestudios waren in der gesamten Innenstadt verteilt. Der Zeitplan war eng und nicht jede Gruppe schaffte es pünktlich zu ihrem Aufnahmetermin. Während Georg, der Aufnahmeleiter aus Studio 11 in der Sparkasse, auf

seine nächste Gruppe wartete, fasste er seinen Eindruck zusammen: „Die Studenten sind sehr aufgeregt, sehr jung, sehr engagiert und sie haben Spaß.“ Für die Aufnahme galt: Jedes Gruppenmitglied muss in dem zweiminütigen Film zu sehen sein.

Jede Gruppe hatte nur zehn Minuten und zwei Versuche, ihren „Slam“ zu performen und aufzuzeichnen. Danach musste alles im Kasten sein. Zur

Belohnung gab es hinterher die heiß ersehnten „Ersttaschen“.

Den Studenten gefiel der erste Tag. Auch wenn die Themen nicht jeden gleichermaßen interessierten, fanden sie die Idee des „Slams“, wie Jonas, 19, gut. Im Rückblick auf den ersten Tag haben sich für Christoph, 21, alle Erwartungen erfüllt. Auch Timm, 22, war positiv gestimmt, nur der Regen habe ein bisschen gestört.

„Sie sind sehr aufgeregt, sehr jung, sehr engagiert“



Diese Skyline. Wenn ich aus den Fenstern einer Bar im 80. Stock schaue, verschlägt es mir immer wieder den Atem. Gedämpft dringen die Geräusche der Weltmetropole nach oben. Shanghai bei Nacht ist ein fantastisches Erlebnis.

Ende August habe ich mich auf den langen Weg Richtung Osten gemacht, um das ferne Land China kennenzulernen. In Shanghai werde ich mein Auslandssemester am Finance College der Shanghai Normal University verbringen. Eine Woche nach meiner Ankunft in Shanghai startete bereits die Uni und wir Austauschstudenten aus Europa wurden an diesem Tag mit einem Essen in einem guten chinesischen Restaurant empfangen.

Anfangs musste ich mich erst an die strikte Anwesenheitspflicht und das verschulte Lehren der Professoren gewöhnen. Außerdem fiel es mir anfangs auf Grund der chinesischen Sprache noch schwer, mich zu verständigen. Nach einigen Wochen Sprachkurs in der Universität und durch die Routine im Alltag komme ich aber inzwischen gut zurecht.

Zwar sind die Wege in dieser großen Stadt sehr lang und zeitraubend, trotzdem bleibt mir glücklicherweise immer noch genug Zeit, um das tolle chinesische Essen zu probieren. Auch wenn ich mich an das eine oder andere Gericht noch ein bisschen gewöhnen muss.

Victoria zu Dohna

22 Jahre

Leuphana:

Wirtschaftspsychologie

Politikwissenschaften

Shanghai:

Business and Culture in

China

Ein Slam Wort für Wort

„Hans Stern der Buchbinder bekam zwei Kinder, Johann und Heinrich wurden sie genannt und waren bald bekannt im ganzen Land.“

Während andere verkauften schöne Tücher, druckten sie schöne Bücher.

Von Kaiser Ferdinand auf seinem Thron dort oben, wurden sie schließlich in den Adelsstand erhoben. Und von nun an sagten sie ganz frei: Wir sind die „von Stern'sche Druckerei“.

Ab diesem Punkt war das Lüneburger Land nicht nur für sein Salz, sondern auch für seine Bibeln bekannt.

Andere Druckereien guckten in die Röhre, da der Kaiser verfügte, dass das Land dem Stern'schen Monopol gehöre.

Und zu den Büchern kam im Nun auch die erste Zeitung hinzu. 1819 war es vorbei mit der Bibeldruckerei.

Um eine gute Freundschaft zu hegen, sollten die Sterns nun auch Zeitungen verlegen.

Trotz des neuen Talents gab es ab 1892 wieder so manche Konkurrenz.

Mit dem Nationalsozialismus begann eine harte Zeit, denn für eine Enteignung waren die Sterns eigentlich noch nicht bereit.

Nach Hitler ging es dann wieder bergauf und mit der Privatisierung stieg der Verkauf.

Und aufgepasst, es ist kein Witz, das Unternehmen ist nach 400 Jahren immer noch im Familienbesitz.

Und somit ist klar, die von Stern'sche Druckerei ist besonders wunderbar.“

Mehr im Netz:

Alle Slam-Videos werden heute online sein. Die Startwochenzeitung verlinkt die besten auf ihrem Blog unter:
startwochenzeitung.de

Alle Videos vom Slam stehen auf dem Youtube-Channel der Leuphana Universität:
youtube.com/leuphanauni

Die Startwochenzeitung twittert auch die neuesten Nachrichten der Startwoche umgehend auf:
twitter.com/leuphanaSWZ

Wem unsere Zeitung gefällt, kann dies auf Facebook liken:
facebook.com/startwochenzeitung

Dort werden wir Bilder veröffentlichten, über unsere Arbeit berichten und all das schreiben, was hier keinen Platz mehr hat.

Nachgefragt bei der Organisatorin

von **Felicitas Arnold**

Was mussten sie für den Slam für Vorbereitungen treffen?

Mein Kollege Thomas Eißler und ich beschäftigen uns seit drei Monaten mit der inhaltlichen und organisatorischen Umsetzung der Idee von Holm Keller. Die Umsetzung war zwar wahnsinnig komplex, hat aber auch viel Spaß gemacht. Auch der Oberbürgermeister und Institutionen wie das Stadttheater oder das Stadtmarketing haben geholfen, das Projekt zu realisieren. Ohne die Stadt und ihre Experten wäre es nicht gegangen.

Wie haben sie entschieden, mit welchen Themen, Persönlichkeiten und Orten sich die Studierenden beim Lüneburg-Slam beschäftigen sollen?

Die Ideen sind im Team mit Studierenden entstanden und ausgewählt worden. Wir haben uns genau überlegt, was wir nehmen und was nicht.



Prof. Dr. Cremer-Renz Foto: Butenschön

Letzendlich mussten wir uns für 40 von den 120 vorgeschlagenen Themen entscheiden.

Warum sind es gerade diese 40 Themen geworden?

Wir sehen Lüneburg als Stadt mit einer über 1000-jährigen Geschichte, die nicht im Mittelalter endet. Alle

Themen stammen aus einem breiten Spektrum von stadthistorischen und kulturellen Themen, aber auch bestimmten historischen Persönlichkeiten. So wird sich zum Beispiel mit der Antiatomkraftbewegung, der Frauenbewegung und dem Gesundheitswesen im Lüneburg des 14. Jahrhunderts beschäftigt.

Warum passt der Slam zur Leuphana?

Er ist, wie die Leuphana selbst, innovativ und kreativ, da es sich eben nicht um eine klassische Schnitzeljagd handelt. Die Studierenden werden ganz im Sinne des Leuphana-Konzepts motiviert, sich intensiv mit Themen zu befassen und neugierig auf diese zu werden. Der Slam ist eine Art Stadterkundung über Fragen. Er vermittelt: Studieren geht nur mit Fragen, denn ohne das Stellen von Fragen erschließt sich ein Thema nicht.

Omas Gesundheitstipps auf dem Prüfstand

Bei Entzündungen: Grüne Seife



Oma Emmi rät:

Bei schmerzenden Entzündungen in Fingern oder Zehen sollte man sie in heißem Wasser mit grüner Seife baden. Dafür nehme man am besten die feste und nicht die flüssige grüne Seife, auch bekannt als Schmierseife oder Gallseife, und löse sie in heißem Wasser. Anschließend halte man Fuß oder Finger in das Wasser und lasse das Ganze wirken. Dieses Bad kann man mehrfach wiederholen. Nach dem mehrmaligen Anwenden verschwindet die Entzündung und der Schmerz lässt nach.

Doktor Wieg erklärt:

Seife wirkt grundsätzlich desinfizierend und reduziert daher die Keimzahl. Man kann dementsprechend auch Kernseife oder ähnliches für diese Anwendung nehmen. Die Begründung für den Erfolg dieses Bades liegt darin, dass durch das heiße Wasser die Hornschicht gelöst wird und der Eiter somit leichter abfließen kann. Wenn selbst ein wiederholtes Seifenbad nicht ausreicht, sollte man Jodsalben auftragen, die intensiver wirken und damit auch stärkere Entzündungen bekämpfen.



Meine Wahl: Lüneburg!

Anja Lakenmacher und **Anastena Gerst** haben Erstsemester gefragt, was ihnen an Lüneburg gefällt und warum sie sich für ein Studium an der Leuphana entschieden haben. Die Fotos hat **Julia Nordholz** gemacht.



Carina Schröder, 20, Rellingen: „Ich habe mich für Lüneburg entschieden, weil mir die Anonymität in Großstädten nicht gefällt. Im Erstsemesterhaus habe ich viele nette Leute kennengelernt, wir gehen jeden Abend feiern.“



Miriam Rönau, 21, Lüneburg: „Ich bin vor zwei Jahren mit meinen Eltern nach Lüneburg gezogen und hätte nun auch gern eine neue Stadt erkundet. Der Studiengang, Kulturwissenschaften hat mich aber überzeugt, hier-zubleiben.“



Billie Jeurink, 21, Geesthacht: „Da ich auf jeden Fall in der Umgebung von Geesthacht studieren wollte, habe ich mich auch in Kiel, Lübeck und Hamburg beworben. In Lüneburg habe ich schließlich einen Studienplatz für Ingenieurwissenschaften bekommen.“



Annika Löbnitz, 19, Landkreis Uelzen: „Von 24 Bewerbungen erhielt ich einige Zusagen. An der Leuphana gefällt mir aber das einmalige Angebot mit vielen Kombinationsmöglichkeiten. Die Startwoche finde ich ziemlich stressig.“



Jonas Schneider, 19, München: „In Süddeutschland ist Lüneburg nicht so bekannt, aber meine Schwester hat mir Umweltwissenschaften an der Leuphana empfohlen. In Zukunft möchte ich mich in der Fachschaft engagieren.“

Koffeinschock in Lüneburg

Von **Natalja Fischer** und **Gesche Marie Hollweg**

Das, was Lüneburg ausmacht, sind neben den kleinen Gassen, Hinterhöfen und Bars die einzigartigen Cafés. Zwei Redakteurinnen haben in einem morgendlichen Kaffeemarathon durch die Innenstadt fünf besondere Cafés gefunden.

In „Anna's Café“ fällt schon beim Betreten die liebevolle Einrichtung auf. Sofas im 20er Jahre Stil und antikes Geschirr geben dem Café eine ganz eigene Atmosphäre. „Hier können Spitzendeckchen liegen ohne lächerlich zu wirken“, sagt Simone, die hier als Bäckerin arbeitet. Sie kreierte die verschiedenen Kuchen, die einen Besuch so lohnenswert machen.

Das Konzept des „Dreiteilers“ zeichnet sich wiederum durch seine Aufteilung in Boutique, Café und Lieblingsstücke aus. Vor drei Jahren kamen die Freundinnen Christina und Imke auf die Idee „schöne Dinge an einem Ort zusammenzubringen“. Unten kann man Kleidung kaufen, oben sich an dem liebevoll zubereiteten Frühstück erfreuen. Das Fachwerk und die schiefen Wände geben dem Ganzen den typischen Lüneburger Charme.

Das neueste Café in Lüneburg lädt sonntags zum gemeinsamen Tatortgucken ein. Die Besitzer Desiree und Tobias haben bereits den „Grünen Jäger“ in Hamburg gegründet. Auch im „Café Hirsch“ haben sie das Waldthema aufgegriffen. An den Wänden hängen ausgewählte Hirschmotive und Geweihe.

Für Liebhaber Großbritanniens ist das „Johnsons“ zu empfehlen, das zur Kaffeerösterei Ratzsch gehört. Importierte Waren wie „Twinings Tea“ oder Marmeladen stehen zum Verkauf.

Das Pasmorose am Lambertiplatz wirbt mit dem „besten Kaffee Lüneburgs“. Die Besitzerin Andrea Staszak begründet dies mit den guten Bohnen, gefiltertem Wasser, Biospresso, Demeter-Milch und geschulten Mitarbeitern. Das Café ist seit einem Jahr an

sechs Tagen in der Woche geöffnet.

Jedes Café hat seinen eigenen Charme, seine eigene Atmosphäre und seinen ganz eigenen Grund, besucht zu werden. Beim nächsten Mal vielleicht nicht direkt hintereinander. So viel Koffein auf einmal macht zittrig.



Café Hirsch in der kleinen Bäckerstraße

Foto: Lehne



Kevin Uhrbaum, 19, Geesthacht: „Ich studiere Ingenieurwissenschaften. Mein erster Eindruck von der Stadt und der Uni ist positiv, trotzdem bleibe ich vorerst Pendler. Vom Lüneburger Nachtleben habe ich bisher noch nicht viel gesehen, das soll sich bald ändern.“

Wichtige medizinische Erfindungen: Die Pockenimpfung

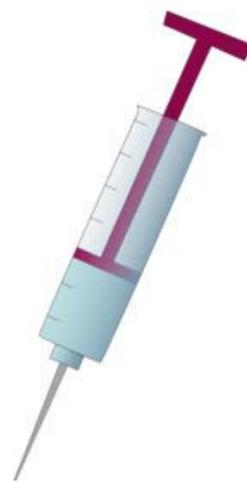
von **Paul Rietze**

Ende des 18. Jahrhunderts sterben rund 30 Prozent aller Erkrankten an den Pocken, einer Infektionskrankheit. Diese sind auch eine der Hauptursachen für die damals hohe Kindersterblichkeit. In den Ländern des Orients gibt es schon seit längerer Zeit eine wirksame Schutzmethode dagegen, die Variolation. Dabei wird der Betroffene mit echten Pocken geimpft, so dass eine leichte Erkrankung erfolgt, er dann aber gegen spätere Infektionen geschützt ist. Diese Methode ist jedoch immer noch gefährlich, weshalb sie sich im Abendland nicht verbreitet.

Die Medizin sucht nach einer besseren Lösung. Dabei ist der englische Arzt Edward Jenner (1749-1823) am erfolgreichsten. Ihm fällt auf, dass

Melkerinnen, die sich mit Kuhpocken infiziert haben, auch gegen Menschenpocken immun sind. Er beginnt dieses Phänomen zu untersuchen und verabreicht 1796 erstmals einer Testperson Kuhpocken-Viren. Wie sich herausstellt, ist der Proband später immun gegen Pocken und Jenners Vermutung bewiesen. 1798 veröffentlicht er seine Ergebnisse und schafft damit eine neue Impfmethode gegen Pocken, die sogenannte Vakzination. Im Gegensatz zu der Impfung mit Menschenpocken ist bei dieser Methode eine schwere Erkrankung weitestgehend ausgeschlossen.

Jenner gilt seitdem als der Vater des Impfens. Seine Entdeckung verbreitete sich schnell und rettete sehr viele Menschenleben.



Fortsetzungsgeschichte

Er setzte sich auf einen der Betonpoller, die vor dem Bahnhofsgelände standen, legte seinen Seesack neben sich und zündete eine Zigarette an. Die anderen würden sicherlich mehr Gepäck dabei haben, wenn sie in die neue Stadt kamen. Die Stadt, die jetzt für drei Jahre sein Zuhause sein würde. All die Menschen, die mit ihm aus dem Zug gestiegen waren, verteilten sich. Sie schwirrten davon. In alle möglichen Richtungen.

Er war noch nicht so weit. Also schloss er die Augen und genoss die vielleicht letzten warmen Sonnen-

strahlen des Jahres. Das fühlte sich genauso an wie zu Hause. Fast ein bisschen wie Sommer. Solange er die



von **Gesche Hollweg**

Teil 1

Augen geschlossen hielt, konnte er diesen Gedanken am Leben erhalten. Noch für einen Moment, bevor der neue Abschnitt beginnen würde. Bevor auch er den Bahnhof verlassen wollte. Ein Schatten legte sich über sein von der Sonne liebkestes Gesicht. „Ist hier noch frei?“

Die Stimme war etwas zu hoch und klang schrullig. Ja, so wie es sich eben anhört, wenn eine ältere Dame, mit einem Hauch Unzufriedenheit in der Stimme, eine Frage stellt.

„Klar“, sagte er und nahm entschuldigend seine Sachen an sich. Hier standen noch elf weitere dieser Poller, warum setzte die Frau sich ausgerechnet zu ihm?

„Hier ist Rauchen verboten“, sagte die Dame, die sich offensichtlich in Schale geschmissen hatte. Sie setzte sich.

„Entschuldigung?“

Er hatte eigentlich gedacht, hier einen Moment zu verschlafen und sich gedanklich auf all das Neue einzustellen. Anzukommen. Ja, erst einmal ein wenig für sich zu sein, bevor es

richtig losging. „Das Rauchen ist auf dem gesamten Bahnhofsgelände nicht gestattet.“

So viel zu der angenehmen Ruhe. Seinen Start in der neuen Stadt hatte er sich irgendwie anders vorgestellt.

„Ich sehe hier aber kein Schild.“ Noch während er das sagte, warf er seine Zigarette zu den anderen auf den Fußboden und trat sie aus. Die Dame schaute sich das Ganze an und schien zu triumphieren. Obwohl ihr die Art und Weise dieses jungen Mannes nicht so recht zu gefallen schien.

„Erkälten werden Sie sich auch, wenn sie auf diesem Ding hier rumsitzen.“

Sie sitzen doch auch auf diesem Ding rum!? Er verkniff sich den Satz und lächelte etwas gezwungen.

„Sie wissen schon, dass Rauchen tödlich ist, oder?“

Konnte sie nicht einfach den Mund halten? Oder in den nächsten Bus steigen? Er hatte seine Zigarette doch ausgemacht.

„Und sind Sie nicht auch noch ein bisschen zu jung, um sich zu töten?“ „Ich töte mich doch nicht!? Und ich bin 19.“

„Ach Jungchen, ich meine es doch nur gut.“

Ja, das merke ich. Er wollte gerade aufstehen und seinen Poller für die Dame räumen, als ein Wagen vorfuhr. Darum hatte sie sich also aufgetakelt. Familienausflug. Sie stieg ein. Ob ich wirklich so jung aussehe, fragte er sich. Bin ich vielleicht sogar zu jung, um hier zu sein?